

Traum und Wille des amerikanischen Menschen

Autor(en): **Straumann, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Traum und Wille des amerikanischen Menschen

Von Heinrich Straumann.

Wer es unternimmt, die Wesenszüge eines Volkes aus dessen schöpferischer Tätigkeit abzuleiten, sieht sich vor eine doppelte Aufgabe gestellt. Einerseits versucht er, aus dem Geschehen der Vergangenheit und Gegenwart dasjenige zu sammeln, das ihm für die notwendigen Verallgemeinerungen besonders bedeutsam erscheint und das in vielen Fällen an der Oberfläche liegt; andererseits wird er Bedacht nehmen, die Vielfalt des Unbeachtet-Verborgenen so zu sichten, dass er mit dieser Korrektur ein genauer überprüftes Gesamtergebnis erhält.

Die Tatsache, dass die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und zwar die Geistesgeschichte wie auch die politisch-wirtschaftliche, wegen ihrer zeitlichen Kürze besser überblickbar ist, als die der meisten Völker der alten Welt, hat schon immer den europäischen Besucher dazu verleitet, Zusammenfassungen geben zu wollen. Aber auch der Amerikaner selber hat an der kritisch beschreibenden Wesensbestimmung seines eigenen Volkes ganz wesentlich stärker Anteil genommen, als etwa der Engländer an der Englands, oder der Franzose an der Frankreichs. Da dies besonders auch für die jüngste Vergangenheit zutrifft, besagt es, dass der Drang, mit sich selber ins Reine zu kommen, sich selber klarer zu erkennen, in das Gesamtbild des heutigen Amerikanertums einzuordnen wäre, und man könnte versucht sein, diese Selbstdarstellungen als die zuverlässigsten Führer für die Erkenntnis amerikanischen Wesens gelten zu lassen.¹⁾

¹⁾ Entscheidende Einblicke in die Beurteilung amerikanischer Geisteshaltung durch Amerikaner erhält man in folgenden neuern Werken:
V. L. Parrington: *Main Currents in American Thought*. 3 vol. 1930.
James Truslow Adams: *The Epic of America*. 1931.

Allein, genau wie eine Selbstbiographie in erster Linie als Quelle für die Erkenntnis einer Persönlichkeit durch Dritte gelten mag, nicht aber als Erkenntnis selbst zu werten ist, so müssen diese Darstellungen amerikanischer Geisteshaltung durch Amerikaner vor allem als Illustrationen zu einem noch zu gebenden System betrachtet werden. Es gibt da allerdings eine Grundkomponente, die allen diesen Darstellungen und auch denen europäischer Beobachter so geläufig ist, dass sie ohne eine gewisse Banalität der Formulierung kaum mehr zu nennen ist: die nämlich, dass für den Amerikaner die Welt des Tuns stets wichtiger gewesen sei, als die des blossen Seins. Tatsächlich ist dies auch für uns Europäer schon aus methodischen Gründen der Punkt, wo wir am besten mit unserer Betrachtung einsetzen. Dieses Tatmenschtum, dieser Aufbau einer Willenswelt, (uns Europäern zugleich unheimlich und vertraut geworden), überfällt den Besucher nicht nur in der rein äusserlichen Form des Fieberhaft-Betriebsamen in Arbeit und Musse, oder in den Strassenschluchten zwischen Hochhäusern, sondern auch in der schon tiefer begründeten Aktivität der politischen Gemeinschaft, in der aus der jüngsten Geschichte bekannten ungeheuern Anstrengungen etwa einer Wirtschaftskatastrophe Herr zu werden. Man hat ab und zu versucht, diese Willenswelt des Amerikaners aus der seelischen Grundhaltung des Auswanderertyps abzuleiten, der ja sozusagen der handelnde Mensch schlechthin sei, aber das vielleicht Erstaunlichere der Erscheinung besteht darin, dass sie zu einer Gruppe von Wesenszügen gehört, die zusammen einen ausschlaggebenden Gerüstteil amerikanischer Geistesgeschichte bildet. Dieser Gerüstteil besteht, systematisch betrachtet, in der absoluten Anerkennung der Wirklichkeit als Wirklichkeit und in der Ueberzeugung, dass nur durch die Ratio der Denkvorgänge irgendwelche Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Ich und Welt gelöst werden können. Während in Europa die Skepsis soweit gediehen ist, dass wir am Sinn aller Argumentation durch die Denkmittel

Waldo Frank: The Re-discovery of America. An Introduction to a Philosophy of American Life. 1929.

Ferner in den Darstellungen amerikanischer Literaturgeschichte bei Pery H. Boynton: Literature and American Life. 1936. Arthur H. Quinn, Granville Hicks, A. Kreyborg und andern.

der Vernunft zu zweifeln begonnen haben, bestand und besteht auch jetzt noch in Amerika nicht der geringste Zweifel an der Notwendigkeit rein rationaler Denkarbeit, um zu irgendwelchen Lösungen auf irgendwelchen Gebieten zu gelangen.

Die Bewegung des sog. Transzendentalismus, die ja für die amerikanische Geisteshaltung im 19. Jahrhundert entscheidend war, fusst auf dem von Emerson vertretenen Glauben, dass die Seele die immanente Kraft besitze, die Wahrheit zu erfassen, und wenn irgendwo der Glaube an die Macht der Wissenschaft noch von fast naiv anmutender Unbedingtheit erscheint, dann in Amerika. Wenn wir hinzufügen, dass am Anfang aller amerikanischen Philosophie das vor fast 200 Jahren erschienene Buch von Jonathan Edwards steht, das charakteristischerweise den Titel „die Freiheit des Willens“ trägt und das Kunststück fertig bringt, diese menschliche Willensfreiheit innerhalb einer sonst calvinistisch-puritanischen Glaubenshaltung zu postulieren, so haben wir die philosophische Abstraktion von dem, was sich im Alltag an tausenden von Beispielen belegen liesse. Die vielleicht wichtigste Synthese des Erkenntnisprinzips und des Willensprinzips findet sich in dem von Emerson aufgestellten Satze von der „Self-Reliance“, d. h. dem „Auf-Sich-Selber-Gestelltsein“ des Menschen. „Bau' Deine eigene Welt“ lautet diejenige seiner Forderungen, die in einem, vielleicht von ihm nicht beabsichtigten Sinne von seinen Landsleuten am materiellsten befolgt worden ist. Und dass der Begriff des „Self-Made Man“ eminent amerikanischen Ursprungs ist, darf schon damit belegt werden, dass das erste und vielleicht grösste Beispiel dieses Menschenschlags in Benjamin Franklin erstand, und zwar zu einer Zeit, als in Europa das Vorrecht der Geburt noch alle Positionen in der Hand hielt.

Die amerikanische Spielart des abendländischen Erkenntnistriebs, die also so überaus stark in der Willenswelt verankert ist, hat denn auch zu einigen Ergebnissen geführt, die mit dem humanistischen Maßstabe gemessen, eine eigentliche Bereicherung der westlichen Kultur bedeuten. Das Unerwartetste davon ist die eigentümliche und schon in breite Schichten eingesunkene Verfeinerung des Sprachbewusstseins. Die Entdeckung, dass mit dem Werkzeug der Sprache allein eine Willensbeeinflussung der Massen erreicht werden kann, ist in

Amerika nicht auf eine Führungsschicht beschränkt geblieben, sondern z. B. gerade wegen des konzentrierten Gebrauchs sprachlich-propagandistischer Mittel eine Erkenntnis weiter Volkskreise geworden. Es mag dazu kommen, dass die qualitative Differenz zwischen Englisch und Amerikanisch, die der Amerikaner lange als Passivum buchen zu müssen glaubte, diese Hellhörigkeit in sprachlichen Dingen noch förderte. Diese Verfeinerung des Sprachbewusstseins hat natürlich mit künstlerischen Dingen nichts zu tun; sie ist eine rein erkenntnistheoretische Bereicherung, aber eine, die, verbunden mit dem Willen, den Dingen auf den Grund zu kommen, dazu geführt hat, dass auch die Masse viel leichter eine propagandistische Formulierung (sei es in der kaufmännischen oder politischen Werbearbeit) durchschaut. Der erstaunlich geringe Erfolg gewisser gross-aufgezogener und geschlossener Pressekampagnen (etwa gegen den Präsidenten) mag als Beleg dienen.

Ein anderes Ergebnis derselben Kräftegruppierung ist auf dem Gebiete wissenschaftlicher Betätigung die bekannte Methodenverfeinerung, die ein eigentliches Merkmal amerikanischer Wissenschaft geworden ist. Die Auffassung, dass das beste Werkzeug gerade gut genug sei, um einem Forschungsziel möglichst nahe zu kommen, hat zu dem geführt, was dem Europäer als geradezu verschwenderische Hilfsmittel der Forschung erscheinen: die Bibliotheksorganisation ist die best entwickelte der Welt; die bibliographische Arbeit zuverlässiger als irgendwo, die finanzielle Dotierung von Instituten grosszügig, die statistischen Analysen auf höchste verfeinert. Dass auf Grund des Wirklichkeitssinns diese Hilfsmittel etwas stärker der Realforschung zukommen, als etwa den geistesgeschichtlichen Disziplinen, wird nicht weiter verwundern.

Das klarste Zeichen der Stosskraft der willensweltlichen Kräftegruppen (Erkenntnistrieb, Wirklichkeitssinn und Aktivität) findet sich jedoch auf literarischem Gebiete. Die realistische Tendenzdichtung, insbesondere der Tendenzroman ist ja eigentlich in den Vereinigten Staaten zu Hause. Von „Onkel Tom's Hütte“ bis zu Upton Sinclair und der jüngsten sogenannten proletarischen Literatur mit revolutionärem Einschlag ist eine deutliche Linie erkennbar, auf der sich der

Wille zur Erkenntnis sozialer und kultureller Zustände mit dem reformistischen ausgerichtet.²⁾ Für unsere augenblickliche Fragestellung ist es dabei von geringer Bedeutung, in welchem Sinne reformiert werden soll. Tatsächlich beherrscht das Willensziel der Besserung im materiellen Sinne auch das literarische Feld, was aus der Geschichte der sozialen Unterschiede in Amerika und der Verhaftung ans physische Dasein zu begreifen sein dürfte. Es ist charakteristisch, dass für eine besonders heftige Abart dieses sozialen Erkenntniswillens eine Bezeichnung gefunden worden ist, die in ihrer Prägnanz zu einem fast volkstümlichen Ausdruck geworden ist: *muck-raking*, „Schlamm aufwühlen“ als Vorarbeit zur Melioration.

An diesem Punkte nun wird neben der Willenswelt, für die wir uns weitere Belege sparen können, da sie jedermann geläufig sind, als erster die zweite Grundkomponente sichtbar, mit der wir uns hier zu befassen haben. Diese zweite Grundkomponente, in ihren Eigenschaften viel weniger abklärbar, und auch in ihrer Richtung wesentlich unbestimmter als die erste, ist eigentlich die Sammelschiene aller jener Kräfte geworden, die der Amerikaner selber am liebsten nicht ernst nähme, die ihm aber oft genug das rationale Konzept verderben: es sind die Kräfte, die in der Welt des Unwirklichen, des Ueber sinnlichen, des Irrationalen ja des Illusionären ihren Ursprung nehmen, mit einem Worte das, was wir die Traumwelt des amerikanischen Menschen nennen können.

So selten diese Traumwelt uns in reiner Form entgegentritt, so deutlich lässt sich bei einzelnen Erscheinungsformen die entscheidende Grundkomponente erkennen. Da besteht zunächst die Tendenz, eine Illusion in die Vergangenheit hineinzuprojizieren, vielleicht vor allem aus dem Grunde, weil damit ein Zusammenstoß mit der Wirklichkeit ausgeschlossen ist. Diese Projektion zeigt sich z. B. in der fast allgemein gewordenen Geschichtsauffassung des amerikanischen Pionierwesens³⁾. Der

²⁾ Bekannte Namen unter den sogenannten proletarischen Schriftstellern sind E. Caldwell, R. Cantwell, John Dos Passos, James T. Farrell, Clifford Odets. Vgl. auch „Proletarian Literature in the United States. An Anthology“ d. by Granville Hicks. 1935.

³⁾ Am deutlichsten vertreten bei Lewis Mumford: *The Golden Day. A Study in American Experience and Culture*. 1926.

Drang nach dem Westen, so sagt man, war zum kleinsten Teile aus materiellen Gründen bestimmt: vielmehr handelt es sich um die grossartige Jagd nach einem Wunschbilde, um das selige Gefühl ins Unbekannte ziehen zu dürfen, um das Glück, sich immer auf das Neue werfen zu können, vor seiner eigenen Vergangenheit in die Gefahr zu fliehen. Die Leistungen der Pioniere, die über die Prärie und das Felsengebirge bis an den pazifischen Ozean zogen, seien nichts anderes als die tatgewordene romantische Bewegung, die sonst in der amerikanischen Geistesgeschichte gar nicht sichtbar geworden wäre.

Während dieses Beispiel eher zum Typus heroisierender Geschichtsdarstellung gehört, gibt es daneben die ausgesprochene Neigung, aus der Vergangenheit des eigenen Volks das Idyllische herauszuholen. Es ist als ob, die unerfüllte Sehnsucht nach dem Beschaulicheren, die durch die moderne Form des Willensweltlichen in der Gegenwart Ohnmacht bleiben muss, sich umso stärker der Vergangenheit bemächtigen wollte. Tatsächlich ist das Bestreben, das wiederzufinden, was eigentlich „im Winde verweht“ ist, die für den europäischen Beobachter vielleicht unerwartetste Auswirkung des amerikanischen Traums. Bei diesen Menschen, die sonst im Rufe stehen, nie einen Blick nach rückwärts zu werfen, besteht offensichtlich eine solche Liebe zu grossen und kleinen Geschehnissen ihrer Geschichte, dass man vom eigentlichen Aufbau einer amerikanischen Legende, wenn nicht geradezu einer Mythologie reden darf. Da werden mit aller Sorgfalt die paar Häuser konserviert, die an der Ostküste auf eine mehr als hundertjährige Geschichte zurückblicken können, da gibt man Millionen aus, um ein typisches Kolonialstädtchen wie Williamsburg in Virginia stilrein zu restaurieren und die Einwohner zu verpflichten, sich am Sonntag in der Tracht des ausgehenden 18ten Jahrhunderts den historisch begeisterten Touristen zu zeigen; da bezahlt man für europäische Begriffe phantastische Summen, um ein Schmuckstück oder einen einfachen Gebrauchsgegenstand aus frühamerikanischer Zeit (d. h. aus dem 18ten Jahrhundert) zu besitzen, und endlich gehört es zum Zeitvertreib der Wohlhabenden, sich irgendwo eine Ranch zu halten, wo sie mit breitrandigen Filzhüten, Lederjaps, Lasso und sechsschüssigen Revolver ausgerüstet, die Cowboy Romantik auferstehen lassen können.

Dass sich die Legendenbildung auch auf literarischem Gebiete voll entfalten kann, haben die letzten Bucherfolge bewiesen, wobei die raffinierte Technik ein Stück amerikanischer Geschichte in freier, aber realistisch erscheinender Bearbeitung mit einem Vordergrund modern denkender und handelnder Menschen zu verbinden, auffällt⁴).

Das Wertvollste an all diesen mythologisierenden Bestrebungen besteht — wiederum mit unsern Maßstäben gemessen — in der überaus lebenskräftigen Bewahrung wahrhaft folkloristischen Kulturgutes. Die Volkslieder von der Küste und dem Binnenland, die beim Bau der grossen Ueberlandlinien entstandenen Arbeitsgänge der Bahnarbeiter in der Prärie, die Lieder der Flösser, Cowboys und der ewigen Vagabunden, werden nicht nur mit Sorgfalt gesammelt, sondern auch jetzt noch von den Studenten gesungen und in mündlicher Tradition weiter gegeben⁵).

Eine eigentümliche Auswirkung dieser historisierenden Illusionsfreude zeigt sich besonders auf dem Gebiete der Gesellschaftsbildung. Es wird eigentlich und geradezu im Widerspruch zur amerikanischen Willenswelt versucht, Tradition zu schaffen, d. h. auf Grund des Herkommens (und nicht nur des Geldes allein, wie früher) eine gesellschaftliche Oberschicht zu bilden, ein blaublütiges Element zu zeugen, das weniger einen Machtfaktor, denn einen Kulturträger darstellen soll. Nicht nur die grossen Tageszeitungen geben seitenlange Berichte über das Tun und Lassen der Spitzen der Gesellschaft, auch die Lokalblätter der amerikanischen Kleinstadt versuchen durch eingehende Berichterstattung über die gesellige Betätigung einzelner Familien, eine ihr als wesentlich erscheinende Bevölkerungsgruppe aus der Masse heraus zu heben. Und schliesslich ist der offenkundige Stolz mit dem der junge Amerikaner auf drei oder vier in Amerika geborene Generationen von Vorfahren (in

⁴) Margaret Mitchells „Gone with the Wind“ ist für diesen Typus das bezeichnendste Beispiel.

⁵) Vgl. die vorzügliche Volksliedersammlung „The American Songbag“ von Carl Sandburg (1927) und das Buch „Native American Humour“ von Walter Blair. (1937)

Californien schon auf zwei) zurückblickt, ein deutlicher Beweis dieses neu wachsenden irrationalen Elementes.⁶⁾

Das Bestreben die Geschichte zu idealisieren und die Gesellschaftsbildung daraus abzuleiten, zeigt sich am stärksten in den alten Südstaaten. Begreiflicherweise — denn soziologisch gesehen, ist die kulturtragende Schicht dort eindeutig aus den Ueberresten der verarmten Pflanzerfamilien hervorgegangen, die auch heute noch nur mit Mühe über das Unrecht hinwegkommen, das ihnen, wie sie glauben, durch den Rekonstruktionswahn des Nordens nach dem verlorenen Sklavenkrieg zugefügt wurde. Der Traum dieser weissen Oberschicht in den Südstaaten geht immer wieder nach jenen verlorenen patriarchalischen Verhältnissen, wo die Verantwortungen zwischen oben und unten, zwischen weiss und schwarz klar ausgeschieden waren, und wo der Musse eine sinngemässe kulturbildende Funktion übertragen war.

Die Traumwelt des Amerikaners hat sich aber nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart bemächtigt. Und hier ergeben sich denn aus der Projektion von Illusionsbildern auf Tatsächliches jene gefährlichen Verzerrungen, von denen man andeutungsweise auch bei uns ab und zu hört. Die Stellung der Frau z. B., die zumal dem schweizerischen Beobachter nicht nur als gleichberechtigte, sondern dem Manne geradezu übergeordnete erscheint, lässt sich theoretisch etwa davon herleiten, dass eine richtig erkannte Erfahrungstatsache mit einem bestimmten Illusionswert verknüpft worden ist. Die Erfahrungstatsache besteht darin, dass die Frau während Jahrzehnten in den Vereinigten Staaten zahlenmässig eine deutliche Minderheit bildete, weshalb sie viel stärker umworben war. Ihre Wertung erfuhr dadurch natürlicherweise eine Steigerung, die nun aber nicht mehr diesem Zahlenverhältnis zugeschrieben, sondern mit der Persönlichkeit selber verbunden wurde. Die Qualitäten der Frau wurden an sich schon idealisiert, und dieser Illusionswert erwies sich als so stark, dass er in hohem Masse auch dann beibehalten werden konnte, als sich das Zahlenverhältnis zwischen Männern und Frauen wieder ausglich.

⁶⁾ Ueber solche Entwicklungsphasen und Tendenzen in der Gesellschaft gibt jetzt am besten Auskunft Dixon Wecter: „The Saga of American Society“, 1937 (illustr.)

In diesem Zusammenhange muss auch auf die Forderung hingewiesen werden, die die amerikanischen Massen dem Film gegenüber aufstellen. Hier befinden wir uns ja auf dem Gebiete, wo die Möglichkeit besteht, die Traumwelt wenigstens auf der Leinwand als „konkrete Illusion“ erstehen zu lassen. Da zudem die Filmproduzenten in allererster Linie die mutmasslichen Wünsche der breiten Massen zu erfüllen suchen, so ist der amerikanische Film noch mehr denn die Filme anderer Länder in hohem Masse das Spiegelbild der Sehnsüchte des Volkes. Ja, man könnte aus dem amerikanischen Film geradezu eine illusionäre Weltanschauung, mindestens aber eine erträumte Ethik ableiten, die der Amerikaner spielerisch ins Dasein ruft, der er aber nicht im geringsten nachzuleben sich verpflichtet fühlen würde. Zu diesen illusionären Anschauungen gehört die Vereinfachung menschlicher Charaktere zu grundsätzlich guten oder schlechten, die Ablehnung aller derjenigen Realismen in Zustandsschilderung und Handlung, die den Triumph eines bösen Prinzips bedeuten könnten, insbesondere jeder dem physischen Wohlbefinden dauernd entgegengesetzte Tätigkeitsablauf, und natürlich der absolut konsequent gehandhabte Grundsatz vom glücklichen Ende. Die Masse der Amerikaner will es nicht wahr haben, dass eine gut zu nennende Existenz in irgend einem Geschehen zermalmt werden könnte. Inwiefern diese Illusionsethik auf Konto der mächtigen Decency League, des allumfassenden privaten Anstandsbundes, der alle Filme einer Vorzensur unterzieht, zu setzen ist, muss hier dahingestellt bleiben.

Das Traumweltliche des Amerikaners erscheint im Film beinahe als Karrikatur (wiederum mit unsern Maßstäben gemessen), und es ist deshalb notwendig, darauf hinzuweisen, dass die weltanschaulich verantwortlichen, aber zahlenmässig unbedeutenden Schichten Amerikas weit entfernt davon sind, den gegenwärtigen Charakter des amerikanischen Films irgendwie gut zu heissen. Im Gegenteil, es zeigen sich hier zum Teil klaffende Unterschiede zwischen der Illusionsethik der Masse und der Problemwelt des wirklich denkenden Einzelnen.

Und damit kommen wir zu einem entscheidenden Teil unserer Aufgabe. Wir haben versucht, zwei Grundkomponenten amerikanischer Geisteshaltung herauszuarbeiten, die bekanntere wil-

lensweltliche und die etwas verborgenerere traumweltliche und haben an einer Reihe von Erscheinungsformen ihre verhältnismässig klar zu unterscheidenden Auswirkungen zu deuten unternommen. Es gibt nun ein grosses Gebiet der geistesgeschichtlichen Erscheinungswelt, wo diese beiden Grundkomponenten am gleichen Objekt in z. T. fast gleicher, z. T. verschiedener Stärke zu wirken scheinen und damit Resultanten von stark voneinander abweichenden Richtungen hervorrufen. Es handelt sich um das Gebiet der ethisch-religiösen Problematik und der darauf fussenden Bildungs- und Erziehungsideale.

Um es gleich vorweg zu nehmen: die ethisch-religiöse Problematik des Amerikaners steht im Zeichen offensichtlicher Ohnmacht, auch nur theoretisch mit dem Bösen fertig zu werden. Während die europäische Geistesgeschichte in Bezug auf dieses Problem immer wieder Lösungsvorschläge vorlegen konnte, die wenigstens dem philosophisch denkenden und das Gute wollenden Menschen das Gefühl der persönlichen Beruhigung geben konnten, so zeigt die amerikanische Entwicklung genau das entgegengesetzte Bild.

Der am Anfange dieser Entwicklung stehende Philosoph Edwards konnte sich wenigstens noch auf das Gebiet der calvinistisch-puritanischen Theologie retten, als er in seiner „Freiheit des Willens“ die Existenz des Bösen damit erklärte, dass es mit Gott co-existentiell in die Welt gekommen sei. Seine Lösung ist deshalb einfach die, in jedem Falle den Willen Gottes zu tun zu versuchen, indem man auf seine Stimme zu horchen habe. — Hundert Jahre später muss Emerson die aus amerikanischer Geisteshaltung heraus entstandene Schwierigkeit schon stärker gefühlt haben. Allein er schien ausserstande, irgendwelche umfassende Lösungsvorschläge vorlegen zu können; ja es darf geradezu gesagt werden, dass Emerson, der sich in seinen umfangreichen Schriften sonst mit fast jeder Frage menschlichen Denkens und Handelns auseinandergesetzt hat, dem Problem des Bösen kurzerhand aus dem Wege zu gehen scheint.

Umso schwerer haben seine Zeitgenossen, vor allem die drei grossen klassischen Erzähler der Neuen Welt: Hawthorne, Melville und Poe vor der Mitte des letzten Jahrhunderts damit gerungen. Bei Hawthorne stellt sich das Problem in der Zweifelt von Schuld und Sühne, wobei ihn offensichtlich die Frage

am stärksten beschäftigt, ob der unschuldig Leidende die gerechte Sühne des erfahrenen Unrechts noch auf dieser Welt erwarten dürfe.⁷⁾ Melville entwickelt (vorab in seiner phantastischen und leider bei uns viel zu wenig bekannten Erzählung von „Moby Dick, dem weissen Wal“) die These, dass ein völliger Sieg über das Böse nur mit dem Tode erkaufte werden könne, und dass der, der sich die Aufgabe stelle, das Böse aufzujagen, auf dieser Jagd aufgerieben werde. Für Edgar Allen Poe endlich ist die Existenz des Bösen geradezu zum Angsttraum geworden, zu dem offen eingestandenen Grauen, eine schlechte Tat aus innerem Zwange begehen zu müssen, um sich von dem Alpdruck ihrer latenten Existenz zu befreien.

Gegen Ende des Jahrhunderts wird die Situation zusehends verworrener.

Mark Twain, z. B., der wie kein zweiter als der Exponent grundehrlichen Amerikanertums gelten darf, weiss sich nicht anders zu helfen, als dass er einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Gut und Böse überhaupt leugnet. Nicht nur sind die Menschen für ihn alle gleich gut oder schlecht, die ganze Ethik ist nichts anders als das, was er unter „Sonntagsschulmoral“ versteht, ein gut gemeintes, aber völlig verfehltes System, die frisch-fröhlichen Naturen unter die Fuchtel der Mucker zu bringen.

Zur Erklärung dieser verworrenen, ja fast schmächtig anmutenden Lage müssen wir uns auf folgende Grundlagen besinnen. Eine Weltanschauung, die zunächst auf einem klaren Rationalismus aufbaut, wie das beim Amerikaner der Fall ist, hat schon immer diejenigen Lösungen des ethischen Problems vorgezogen, die dem Eudämonismus verwandt sind, d. h. einer Grundhaltung, die alles das als sittlich unanfechtbar erklärt, was zu einem sinnlichen oder geistigen Glücksgefühl führt. Damit wird das Böse einfach zu dem, was man das „Unangenehme“ nennen könnte, und man vermeidet dieses Böse nicht deshalb, weil es Böse ist, sondern wie Benjamin Franklin der Erztypus des tüchtig-erfolgreichen Amerikaners erklärte, weil es uns schadet. Wenn diese Richtung konsequent innegehalten worden wäre, bestünde ein ethisches Problem im engeren Sinne des Wortes in

⁷⁾ Besonders in den Erzählungen „The Scarlet Letter“ und „The House of Seven Gables.“

Amerika überhaupt nicht. Dass es aber besteht, kann nur davon herrühren, dass aus dem irrationalen Teil des Amerikanertums ein Element in die Willenswelt hineinfliesst, das stark genug ist, den reinen Nützlichkeitsstandpunkt zu erschüttern, aber doch wieder zu wenig stark, eine grundsätzlich andere Lösung zu erzwingen. Dieses Element, das man als die Sehnsucht nach einem „Bessern“, und zwar nach einem metaphysisch verankerten „Bessern“ bezeichnen könnte, hat nun zu der in aller Welt bekannten amerikanischen Zweckmässigkeitsmoral geführt. Offensichtlich hat dabei die amerikanische Abart der englischen puritanischen Ethik eine starke Rolle gespielt, wie der Ausgangspunkt dieses Pragmatismus zeigt: „Nur das Gute (das von Gott gewollt ist) kann sich durchsetzen“. Und dazu kommt nun die aus der amerikanischen Willenswelt entsprungene eudämonistische Umkehrung des Satzes: Alles, was sich durchsetzt, muss gut sein.

Die geistesgeschichtlichen Folgen dieses pragmatischen Grundgesetzes sind ganz ungeheure. Die auffallende Unsicherheit mit der auf irgendeinem Gebiete diejenigen Probleme angepackt werden, die ins Gebiet der Ethik hineinlangen, ist die erste dieser Folgen. Die Tatsache, dass sich die gesamte religiöse Diskussion stets stark nach dem ethischen Problem hin bewegt, die zweite. Dazu muss festgehalten werden, dass die kirchliche Struktur Amerikas durch eine ungeheuerliche Zersplitterung ins Sektiererische gekennzeichnet ist. Abgesehen von gewissen Gründen, die mit dem Einwanderungsursprung ihrer Anhänger zu tun haben, sind zahlreiche dieser Sekten der eigentliche Ausdruck dafür, einen individuellen Kompromiss zwischen dem Pragmatismus und dem Offenbarungsglauben zu schliessen. Dazu kommen in mehr indirekter Verbindung die überaus starken Tendenzen zur Vergegenständlichung religiöser Abstraktionen, die praktisch oft zu einer eigentlichen Verwischung der Grenzen etwa zwischen Theatervorstellung und Gottesdienst führen. Es mag auch mit dieser Unsicherheit der ethischen Grundgesetze zusammenhängen, dass als Ersatz dafür an noch so vielen Orten auf ein krampfhaft wörtliches Lippenbekenntnis zum Bibelglauben abgestellt wird. Es ist, als ob die Angst dahinter stünde, sonst auch noch diesen Boden unter den Füßen verlieren zu müssen. Die dem europäischen Besucher oft

bigott erscheinende Haltung der Bevölkerung der amerikanischen Kleinstadt ist der beste Ausdruck dafür.

Auch im politischen Geschehen Amerika's lässt sich die eigentümliche Beeinflussung des rein pragmatischen Standpunkts durch irrationale Elemente feststellen. So war der Prozess der Lostrennung von England in seinen Anfängen eine rein pragmatische Reaktion der Kolonien gegen eine unangenehme Gesetzgebung des Mutterlandes gewesen, und die Verquickung mit dem Wertelement der Freiheit und Unabhängigkeit kam erst später dazu, wurde dann aber mit Erfolg zum entscheidenden Kriegsziel erhoben.

Im Bürgerkrieg des letzten Jahrhunderts wurde juristisch gesehen um die Frage gekämpft, ob eine Gruppe der Staaten auf eigene Initiative hin aus der Union austreten könnte. Materiell ging es um die Frage, ob die Sklaverei aus Gründen der Lohnkonkurrenz beizubehalten oder abzuschaffen sei. Pragmatisch betrachtet handelte es sich, wie ein geistvoller Amerikaner es bitter formulierte, um die Wahl zwischen zwei Arten der Sklaverei⁸⁾. Tatsächlich aber wurde das Kriegsziel der Nordstaaten (wiederum mit Erfolg) mit dem Illusionswert verknüpft, es gelte vor allem dem Neger die Freiheit zu bringen — als ob auch der toleranteste Amerikaner je im Ernst daran gedacht hätte, seine Haut für einen Neger zu Markte zu tragen.

Und endlich haben wir aus dem Weltkrieg das grosse und tragische Gegenbeispiel, wo ein an sich zweifellos ernstgemeintes irrationales Wunschbild — der Völkerbund — von einem amerikanischen Präsidenten konzipiert, als traumweltliches Element zu schwach ist, um eine grundsätzlich pragmatische Stellungnahme verschieben zu können. Woodrow Wilson ist geradezu ein menschengewordenes Beispiel für die katastrophale Unsicherheit, die sich aus der mangelhaften Abklärung der ethischen Grundlagen eines solchen Unternehmens ergibt. Man wird auch in Zukunft mit solch unerwarteten Störungsherden in der amerikanischen Politik zu rechnen haben.

Die Ohnmacht, theoretisch mit dem Problem des Bösen fertig zu werden, hat auch seine klaren Auswirkungen auf das soziale Leben des amerikanischen Volkes gehabt. Die Tat-

⁸⁾ Vgl. Mumford. a. a. O. p. 133.

sache, dass Amerika von fast allen Ländern des abendländischen Kulturkreises die grössten Schwierigkeiten zu haben scheint, mit Verbrechen und Korruption fertig zu werden, ist in diesem Zusammenhange bedeutungsvoll. Wer das Böse nur als schädlich betrachtet und im übrigen glaubt, dass das, was sich durchsetzt, gut sein müsse, wird kaum in der Lage sein, sozial gefährdete Menschen von ihrer Verantwortung gegenüber den andern überzeugen zu können.

Neben diesen etwas düsteren Zügen zeigt der ganze Problemkomplex, der sich als Spannungsfeld zwischen Traum- und Willenswelt ergibt, auch seine entscheidenden Lichtseiten. Nicht nur wird das ethische Problem als solches bei den verantwortungsbewussten Schichten ernsthafter diskutiert, als anderswo, das Ringen um neue Lösungen hat sich auch schon auf den verschiedensten Gebieten der Geistestätigkeit überaus fruchtbar ausgewirkt.

Abgesehen von der entscheidenden Reaktion der Literatur des 19ten Jahrhunderts auf diesen Problemkomplex, liegt ein ganz besonders tiefer Sinn in der Feststellung, dass die künstlerische Gestaltung menschlichen Schuldbewusstseins im modernen amerikanischen Drama tiefer und gewaltiger zum Ausdruck gekommen ist, als etwa im Drama der angelsächsischen Schwesternation.⁹⁾

Die Diskussion um die Bildungsziele, so wirr sie auch wegen der ungelösten Problemgrundlage des ethischen Verhaltens manchmal erscheint, befindet sich in vollem Fluss und lässt gerade wegen der geringen Traditionsgebundenheit die Aussicht auf durchdachtere Lösungen unter bestimmten Voraussetzungen wahrscheinlich erscheinen. Die Zeit der gesättigten Selbstzufriedenheit, die besonders vor und unmittelbar nach dem Kriege zu einer Versteinerung dieser Problemgruppe zu führen drohte, ist vorbei; ebenso die Zeit, da der wohlhabende Amerikaner nach Europa fuhr, um dort wortwörtlich Kultur „einzukaufen“, ja, sogar das populäre Lebensziel, rasch reich zu werden, fängt an, zu den umstrittenen Grössen zu gehören. Am eindringlichsten jedoch kämpft die Sehnsucht nach geistigeren Werten ihren Kampf in der Welt der Erziehungsprobleme. Zwar

⁹⁾ Vgl. die Dramen Eugene O'Neills.

ist auch da, wiederum wegen der gestörten pragmatischen Grundlage noch unerhört viel Ratlosigkeit festzustellen, aber die Energie mit der namentlich die amerikanische Universität die Ueberprüfung ihrer Situation vornimmt, kann sogar den Europäer nachdenklich stimmen.¹⁰⁾ Wer gesehen hat, wie sich nicht nur die Dozentschaft oder einige pädagogische Autoritäten, sondern eine ganze junge Studentengeneration mit Ernst und Eifer in kleinem und grossem Kreise um den Sinn der Universität bemüht, und gewisse Positionen mit thomistischer Schärfe verteidigt oder berennt, dem wird um das Bildungsschicksal dieser Generation nicht leicht angst werden. Gerade wegen der zwar noch schwankenden, suchenden, aber doch kraftvollen Jugendlichkeit dieser Kulturproblematik ist der Zukunftsglaube des Amerikaners im Tiefsten berechtigt. Der Weg zur Erfüllung dieses Glaubens hängt von zwei Dingen ab: von der physischen Sicherheit des Landes, (und die besitzt Amerika wie kein zweites auf der Erde) und von der Möglichkeit, jene beiden Grundkräfte in sinnvoller Synthese zu vereinigen: den Traum und den Willen des amerikanischen Menschen.

¹⁰⁾ Symptomatisch dafür ist die Diskussion um die Pläne des Präsidenten der Universität Chicago, R. M. Hutchins: „The Higher Learning in America.“ 1937.